

Geschichts-philosophische Studien

von P. Beda Adlhoeh Dr. Theol. (O. S. B. von Metten) in Rom.

Das Ziel der Menschheits-Entwicklung und die Richtpunkte der Geschichtsphilosophie.

Als derjenige geboren wurde, den die kath. Kirche ihren Stifter nennt, den jeder gläubige Christ, als Gottes Sohn verehrt, vernahmen nüchterne Hirten auf Bethlehems Flur die Worte jenes Programmes, welches zu verwirklichen das ewige Wort sterblicher Sprachwerkzeuge sich bedienen wollte: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“ In diesen Worten ist wohl die vollendetste Formel für das Endziel aller Menschengeschichte gegeben, vorwärts sowohl als rückwärts von jener stillen Mitternacht aus betrachtet. Zwei Mächte werden genannt, die in der Geschichte zur Geltung kommen:

Gott in der Höhe und die Menschen auf Erden; Ehre soll die Geschichte dem Schöpfer bringen als dem Höheren, Friede soll sie gewähren dem Geschöpf als dem Untergebenen; beides soll erreicht werden nicht im mechanischen Nebeneinander, sondern im organischen Ineinander entsprechend der Natur des Programm-Verfassers, der in sich selbst den höchsten Gott und den unentwickelten Neugeborenen vereinigt; unbedingt lautet der erste Theil des Programmes, wesentlich bedingt erscheint der zweite Theil: „Die eines guten Willens sind.“

Dieses und kein andres Programm kann der wahre Geschichtsphilosoph aufstellen, wenn er sich anschickt, die Strassen zu zeichnen, auf welcher der Gott der Heerscharen den mächtigen Heerbann seiner Völker geführt, seitdem einmal der Heroldsruf der Schöpfung erklungen.

Genau dieselbe Auffassung hatten unsere christlichen Ahnen, wie in zwei Formeln deutlich sich ausprägte: *Gesta Dei per Francos* und „heiliges römisches Reich deutscher Nation.“ Begreiflich, ja selbstleuchtend ist es, dass die gottentfremdete Geschichtsphilosophie eines Herder ebensowenig von Rittern und Kreuzzügen und vom mittelalterlichen Reich wissen will wie von Christus als Gottes- und Menschensohn. Was der 4. Theil seiner „Ideen“ bietet, den Herder 1791 erst erscheinen liess, obwohl er ihn drei Jahre früher bereits vollendet hatte, ist des öfteren einfach empörend.¹⁾ Es lohnt aber der Mühe, in die Schranken

¹⁾ Göthe hat ihn im Aug. 1788 gelesen. „Das Christenthum“ schreibt er an Herder, „hast Du nach Würden behandelt, ich danke Dir für meinen Theil. Ich habe nun Gelegenheit, es auch von der Kunstseite näher anzusehen, und da wird's auch recht erbärmlich. Es bleibt wahr: Das Märchen von Christus ist Ursache, dass die Welt noch zehn Millionen Jahre stehen kann, und niemand

zu treten und die Fahne der Scholastik auf diesem neu abgesteckten Kampfplatz zu entrollen. Wie schon in einem anderen Artikel bemerkt,¹⁾ fehlte in der mittelalterlichen Speculation es keineswegs an philosophischer Gesichtsbetrachtung, nur war sie keine abgetrennte Disciplin, und die leitenden Grundanschauungen treten zumeist nur ganz gelegentlich zu Tage. So z. B. hat der hl. Thomas die Frage nach dem Ziel aller Menschheits-Entwicklung entschieden sich vorgelegt und auf's deutlichste im prooem. des Schriftchens cont. impugnantes Dei cultum et religionem also beantwortet:

Omnipotens Deus amator hominum suo amore nobis utitur ad ejus bonitatem et nostram utilitatem, ut Aug. docet in I. l. de doct. christ. Ad suam quidem bonitatem, ut homines Deo dent gloriam. Is. 43, 3. „Omnem qui invocat nomen meum, in gloriam meam creavi eum.“ Sed ad nostram utilitatem, ut ipse omnibus det salutem I. Tim 2, 4. „Qui omnes homines vult salvos fieri.“ Ethanc concordiam inter homines et Deum nascente Domino annuntiavit angelus Luc. 2, 14. „Gloria in excelsis Deo et in terra pax hominibus bonae voluntatis.“

Wenn daher die folgenden Ausführungen es unternehmen, die grossen und allgemeinen Richtpunkte aufzuzeigen, die sich aus dem ausgesprochenen Endziel ergeben, so stehen sie auf bewährter traditioneller Grundlage und dürfen dementsprechend, in scholastischen Kreisen wenigstens, auf eine nicht unfreundliche Aufnahme hoffen. Das Programm Christi selbst gibt die Scheidung des Stoffes in 2 Haupttheile an die Hand.

I. Abschnitt: Ehre sei Gott in der Höhe.

1. Das letzte, unbedingt zu erreichende Ziel der geschichtlichen Entwicklung ist die Ehre Gottes; die Philosophie der Geschichte hat also zu erforschen und aufzuzeigen, wie unter allen Umständen und in allen Wechselfällen Gottes Ehre ihre Rechnung fand. Es

recht zu Verstande kommt, weil es ebenso viel Kraft des Wissen, des Verstandes, des Begriffes braucht, um es zu vertheidigen als es zu bestreiten“ . . . Julian Schmidt bemerkt dazu in seiner Einleitung zur Brockhaus'schen Ausgabe 1869 S. LXXIX. „. . . Die damalige Opposition gegen das Christenthum war nicht wie moderne Schöngelüste sich einbilden, eine licentia poetica, sie war ganz ernst gemeint; aber sie galt im Grunde nur den damaligen Vertretern des Christenthums. (?) Es war der Krieg des Pantheismus gegen den Supranaturalismus, des Cultus der Gottnatur gegen den Cultus des extramundanen Gottes. In Göthes Urtheilen über das Christenthum findet anscheinend ein häufiges Schwanken statt; in der That aber tritt ihm immer nur eine andere Seite des Christenthums vor Augen: sobald es ihm die supranaturale Seite zukehrt, ist er in seinem Urtheil unerschütterlich. Dasselbe gilt von Herder.“

¹⁾ Derselbe erscheint im philos. Jahrb. der Görres-Ges.

besteht aber die Ehre des Allerhöchsten nach S. Augustin's Bestimmung in der deutlichen Erkenntnis und Anerkenntnis Gottes von Seite der Geschöpfe.¹⁾ Die Entwicklung des Menschen kann nun 2 Richtungen verfolgen, eine positive und eine negative: es kann daher Gottes-Erkentnis und Gottes-Verehrung ab- oder zunehmen. Gleichwohl muss auch die abnehmende Richtung ein Mittel zum Ziele sein und dies muss der Geschichtsbeobachter darlegen. Die gesammte Menschheit ist organisch verknüpft, denn von einem Paare stammt sie ab und ständiges Wachsthum ist ihr natürliches Gesetz.²⁾ Organisch wird also wachsen müssen ebensowohl die Gottesverachtung als die Gottesverehrung. Und doch muss die erstere nach ihrer Weise so gut wie die letztere die Ehre Gottes fördern. Das ist nur denkbar durch Unterordnung der Gottesflucht unter die Gottesehnsucht. Nimmt daher ein Philosoph der Geschichte überhaupt Entwicklung an, wie das unvermeidlich ist, so muss er entweder den wahren Gottesbegriff fallen lassen oder er kann unmöglich an der Aufgabe vorbeikommen, klarzustellen, wie jeder Rückgang in der Gottesverehrung doch nur ein Ausholen für eine höhere Leistung und Bethätigung derselben bedeutet. Greifbar ausgedrückt lautet die Frage: Was leistet positiv der Polytheismus z. B., der Mohammedanismus, der wirkliche Atheismus, der von Sekten gefälschte Christianismus u. s. f. für die Ehre Gottes? Und zwar darf die Antwort nicht rein theologisch gegeben werden etwa mit dem Hinweis auf ewige Strafe oder ewige Belohnung in Jenseits und auf die Ehre, welche dem höchsten Richter in aller Ewigkeit erblüht aus dem verzweifelten Erkennen seiner Gerechtigkeit von Seite der Verurtheilten und noch mehr aus dem beglückten Lobpreis seiner Getreuen, sondern sie muss in der Geschichte auf Erden den positiven Gehalt

1) Gloria est clara cum laude notitia. I. II. c. Maxim. c. B. n. 2. A veteribus autem gloria, qua gloriosi homines dicuntur, ita est definita: gloria est frequens de aliquo fama cum laude. tract CV. in evgl. Joan. n. 3. — Dass nur die Ehre Gottes das primäre und unbedingte Ziel alles freien Wirken Gottes nach aussen sein kann, beweisen unsere philosophischen Handbücher.

2) In der Frage um die Einheit des Menschengeschlechtes und um die Abstammung von einem Paare haben wir Herder zum Genossen. Er tritt entschieden dafür ein und wehrt sich wacker gegen die Descendenz vom Affen, müht sich auch ernstlich, die verschiedenen Racen-Unterschiede zu erklären und seine Ausführungen sind zum Theil auch heute noch anerkennenswert. Siehe namentlich das 7. Buch. Freilich ist Vieles durchaus naturalistisch und bereitet unsern Materialismus vor. Im Uebrigen gehört diese Frage nicht in die Geschichtsphilosophie, sondern muss der Ethnographie und Völkerpsychologie u. dgl. Disciplinen zur vollkommenen Behandlung überlassen bleiben. Der Geschichtsphilosoph arbeitet mit den fertigen Resultaten; die Thatsache selbst aber steht ihm historisch fest. Vgl. Manuel biblique par Vigouroux. 1890. tom. I. pg. 506 ff. — Philos. Jahrb. III. (1890). Miscellen S. 349–352.

auslösen etwa nach dem Motto: „Ich bin der Geist, der stets das Böse will und doch das Gute schafft.“¹⁾

2. Es kann nun die Gottentfremdung als Mittel der Gottvereinigung auftretend gedacht werden entweder in demselben Subject oder in einem verschiedenen. Diese Subjecte können individuelle Einheiten, können sociale, können moralische Einheiten sein.

Die Geschichte verzeichnet uns eine Reihe von einzelnen Persönlichkeiten, welche nach dem Masse ihrer Gottentfremdung späterhin desto höher stiegen in der Gottesvereinigung, in heidnischer wie in christlicher Zeit. Man denke an die Bekehrung von Ninive's König durch den Propheten Jonas, man erinnere sich an den grossen Geschichtsphilosophen Augustinus, man lese Martyrakten oder Mönchschroniken oder die Convertitenbilder von Rosenthal oder die alten Bücher der Könige und der Propheten, man wird an diesem Blick auf einzelne Persönlichkeiten schon eine weittragende Perspective für die grossartige Opernsценerie der göttlichen Vorsehung gewinnen.

Es gibt sociale Einheiten: Familien, Völker, Reiche. Ein verlornen Sohn in einer Familie ist für diese oft der Anlass zu einer ganz anderen Gottesverehrung als sie statt hätte, wenn er auf guten Wegen wandelte. Jacobs Söhne hatten gefrevelt gegen Israels Gott. Als die Thränen vor Joseph geronnen, ward ihre Anhänglichkeit an den Gott Abrahams so innig, dass sie und ihre Nachkommen vom Drucke der Aegypter nicht zum Abfall verführt wurden. Schläge nach in den Stiftungsurkunden der Universitäten und Klöster, in den Begabungsbüchern heiliger Stätten nicht nur christlicher, sondern auch heidnischer Wallfahrten, sie werden

¹⁾ Treffend sagt Werner (Grundlinien der Philos. 1855 Rgbg.): „Jedes Volk, jeder Staat und jedes Herrschergeschlecht hat eine besondere Sendung von Gott empfangen; nur dass die einen sie mit bewusster Absicht und freiem Willen, andere unabsichtlich und unfreiwillig erfüllen. Es gibt Stämme und Völker, welche, ausserhalb der Weltkirche stehend, lediglich dazu dienen, die irdhaften Grundschichten höherer socialer Bildung abzugeben; die Geschichte nennt Eroberer, welche als Geiseln Gottes, als verheerende Blitze in eine verderbte Welt einschlugen, über den Trümmern aber, die sie gehäuft, selbst gebrochen zusammensanken. Und alle Völker und Herrscher, welche dem Herrn nicht dienen wollten, haben nur für andere und bessere Geschlechter und Zeiten gearbeitet; und aller Arbeit dient nur dazu, Steine herbeizutragen für den Bau des Einen grossen Tempels der Weltkirche, zur Ehre des erhabenen Werkmeisters, in dessen Dienst und Sold alle Weltkräfte stehen. Und alles Hohe und Herrliche, was von Menschen erfunden und ersonnen worden, hat die Bestimmung, den Hallen dieses grossen Tempels zu Schmuck und Zier zu dienen. Alle Schätze der Wissenschaft, welche die Geister durch die Jahrhunderte rastlos forschend gesammelt, sind auf dem Altare desselben hinterlegt; der eitle Ruhm der Namen verflüchtigt sich im Rauche der Opferglut, die auf dem Altare lodert und mit dem Ruhme verzehrt sich aller Dünkel der Meinung und brechen die hohlen Gebilde lügenhafter Täuschung zusammen . . .“

dir so viel erzählen, dass dein etwaiger Pessimismus mindestens einige Schuppen verliert, wenn du so häufig die Namen von geschichtlich überberüchtigten Familien vertreten findest.

Völker sind grosse, politisch geschlossene Familien und zeugen vom gleichen Ziele, wenn auch die Zeitabstände der Umkehr natürlich grösser werden. Israel fiel oft ab vom Herrn, kehrte aber dafür desto gründlicher zurück, so dass in den letzten Jahrhunderten vor Christus die Anhänglichkeit an Gott eine dauernde und höchst eifrige war. Griechenland hat den künstlerischsten Polytheismus ausgebildet, hat aber auch Philosophen gezeugt, die Herolde jenes geläuterten Gottesbegriffes wurden, den der hellenische Geist aus Eigenem geprägt. Das Volk der sächsischen Recken, wie trotzig hielt es zu seinen Göttern in Walhall, wie tief drang ihm aber auch ein der Trunk aus christlichem Becher. Das Reich, welches wie die Völker so ihre Götter alle verzehrte und in seiner Hauptstadt das Pantheon schuf, welches ein Colosseum baute und das reine Gotteslob im Blute der verschiedensten Christenzungen dort zu ersticken vermeinte, es wurde auch zum Reich viel grösserer Weite, viel edleren Dienstes, zum Reich des Kreuzes, zum hl. römischen Reich deutscher Nation.

Es gibt moralische Einheiten, von der Freiheit geknüpft: es sind Freundeskreise, Philosophenschulen, Lebensverbüderungen (Orden), Künstlerrichtungen, Geisteratmosphären (Zeitperioden),¹⁾ Weltordnungen (natürlich, ausser- und übernatürlich — sichtbar, unsichtbar): was haben sie geleistet für Gottes Erkenntnis und Anerkenntnis innerhalb ihres Kreises (als individuelles Subject für sich, zu verschiedenen Zeiten, gefasst)? Doch kein

¹⁾ Solche Geisteratmosphären oder Zeitperioden nahm die traditionelle Philosophie des Christenthums in den 5 Weltaltern vor Christus an; es wird sich empfehlen, diese Grundlage beizubehalten und auf ihr weiter zu bauen. Für das christliche Weltalter und dessen Gliederung allerdings sind wir auf uns selbst angewiesen, weil hiefür die Vergangenheit meist nur verunglückte Versuche bietet ähnlich der uns wohlbekannten, zeitgenössischen Johanniskirche. Ein Gedanke von Max Müller, essays I., 19 (cit. Kath. 1882, I., 271) dürfte beachtenswert sein: „Für mich gestalten sich die grossen Epochen der Weltgeschichte nicht nach der Gründung oder Zertrümmerung von Weltreichen, nach Völkerwanderungen oder nach franz. Revolutionen. Alles das ist äussere Geschichte, aufgestappelt aus Begebenheiten, die nur denjenigen riesenhaft und überwältigend vorkommen, welche weder in die Ferne noch in die Tiefe zu blicken vermögen. Die wahre Geschichte der Menschheit ist die Religionsgeschichte: Die wunderbaren Wege, auf welchen die verschiedenen Familien des Menschengeschlechtes dem Ziel zustrebten, Gott wahrhaft zu erkennen, und durch Erkenntnis und Liebe sich ihm zu nähern. Dieses ist die Grundlage, auf welcher alle Profangeschichte beruht, sie ist die Leuchte, der Geist, das eigentliche Leben der Geschichte und ohne sie würde alle Geschichte in der That profan sein.“ — Unter den vom Mittelalter versuchten Gliederungen der Geschichte steht wohl zuhöchst die des hl. Bonaventura. Vgl. darüber das 2. Capitel in „Christl. Geschichtsauffassung“ von Hipler 1884. (Vereinsgabe der Görres-Ges.)

individuelles Wesen, weder in der organischen noch unorganischen Natur, weder in Ruhe noch in Thätigkeit, weder in der tellurischen noch in der kosmischen Welt, am wenigsten in der Menschheit gibt es, das mit seinem Eigensein und Eigenwirken das Ziel seines Daseins, seines Werdens und Vergehens erschöpfen würde: Alles, das Kleinste wie das Riesige, hat seinen Weltberuf. Das Alpenröslein in unwegsamer Kluft, das nie der Sprung einer Gemse berührt, das nie ein schwebender Adler erschaut, es blüht und verblüht nicht nur für sich, es leistet eine Arbeit für das Ganze und dessen Entwicklung. Nicht nur Napoleon, wenn er die französischen Adler ins Land der Pyramiden trägt, erfüllt einen Weltberuf, auch die eben beseelte Frucht, die im verlassensten und verborgensten Mutterschoss ohne Bewusstsein dem Lichte der Welt entgegenreift, ist als Factor eingesetzt in der gewaltigen Rechnung der Schöpfer-Ehre.¹⁾ Sache des Geschichtsphilosophen also ist es, alle die genannten Einheiten auch zu betrachten in ihrem Weltberuf d. h. zu erforschen, wie weit und wie hoch und wie tief der Einfluss sich erstreckt, positiv oder negativ, den individuelle, sociale, moralische Menschen-Einheiten auf einander und auf die gesammte Menschheits-Entwicklung in Betreff der göttlichen Ehre gewonnen. Hoch hinauf führt der Steig, tief hinab verliert sich seine Spur, doch ist er reizend und verlockend. Gross ist die Aufgabe: Einer leistet sie nicht, und Viele nicht in einem Tag, gemeinsames Ringen aber in mahliger Frist.²⁾

¹⁾ So dachte die Scholastik. Vgl. z. B. S. Th. I., 60, 5. Videmus. quod naturaliter pars se exponit ad conservationem totius: sicut manus exponitur ictui absque deliberatione ad conservationem totius corporis. Et quia ratio imitatur naturam, hujusmodi imitationem invenimus in virtutibus politicis. Est enim virtuosus civis, ut se exponat mortis periculo pro totius republicae conservatione . . . II., II. 26, 3. . . una quaeque pars naturaliter plus amat commune bonum totius, quam particulare bonum proprium (nemlich wie S. Th. vorher erklärt quaelibet creatura suo modo i. e. vel intellectuali vel rationali vel animali vel saltem naturali amore sicut lapides et alia quae cognitione carent); quod manifestatur ex opere, quaelibet enim pars habet inclinationem principalem ad actionem communem utilitati totius: apparet etiam hoc in politicis virtutibus, secundum quas cives pro bono communi dispendia et propriarum rerum et personarum interdum sustinent. . . . Die gleiche Auffassung spricht sich aus in dem unzählige mal wiederholten und angewandten Aristotelischen Satz: bonum est diffusivum sui, in der wunderbaren Ausbildung der Lehre von den Relationen, in der Betrachtung der Stufen und Gliederung unserer Welt, in der Lösung zahlreicher Schwierigkeiten gegen die göttl. Vorsehung und Weltregierung u. s. f. — Man brauchte zu vielen Deduktionen nur 2 oder 3 historische Beispiele zu fügen und man hätte eine sehr artige Geschichtsphilosophie. Wenn die Scholastiker dies selten thaten, so wussten sie gegebenen Falles doch recht gut damit umzuspringen, wie jeder genauere Kenner weiss.

²⁾ Würde jeder Doktorand der Philosophie oder Theologie, welcher um ein Dissertationsthema verlegen ist, ein geschichtsphil. Problem für seine Arbeit wählen, wir hätten bald der Bausteine genug. Um Gelegenheit zum Sammeln und Verarbeiten, zu bethätigter Selbstständigkeit und dgl., braucht dabei Niemand bange zu haben.

Auch lässt sich zunächst nur soweit vordringen, als die verschiedenen Einzelwissenschaften schon concentrirte Strahlen bieten.¹⁾ Die Verwendung derselben aber von Seite der Geschichtsphilosophie wird, so dünkt mich, wenn nicht mehr, so doch in gleichem Masse dem Kleinen und Verborgenen wie dem Erhabenen und Gigantischen gelten müssen. Dabei lässt sich erwarten, dass nicht nur Bekanntes geordnet, sondern auch Unbemerktetes gefunden wird.

3. Das Programm des Weltenlenkers lautet nicht nur „Ehre sei Gott“, sondern hat den Zusatz „in der Höhe“. Der Gott, um dessen Ehre die Würfel der Philosophie so lebhaft rollen, ist ein Gott in der Höhe, ein erhabener Gott. Unfähig zum Nachdenken Seiner Gedanken, ist jede Wissenschaft, die diesen Gott von der Höhe zerrt und Ihm Seine Erhabenheit bestreitet. Das thut alle monistische Philosophie, in welcher Form sie auch erscheint. Darum mögen wir von Hegel und seinen Anhängern²⁾ wenig positive Förderung erwarten. Schopenhauer und Hartmann,³⁾ so geschichtsphilosophisch sie Vieles fassen, können nur warnende Wegweiser bilden. Ihnen zumeist gilt unsere Fehde und ihnen gegenüber reiten wir in den von ihnen ausgeweiteten und unserer katholischen Wissenschaft bisher minder gewohnten Turnierplatz.

Gott in der Höhe ist auch Gott in der Tiefe, je nach dem Standpunkt des Betrachters. Wir brauchen mithin eine tiefe Philosophie, wie es allein die gläubige sein kan. Will Jemand kosten, was es Plattes und Flaches um den Rationalismus ist, so studiere er die „Ideen“ jenes Mannes, auf dessen Schultern Kant und Hegel, Schelling und Fichte mit ihren Mannen, jeder in seiner Weise, sich erheben. Schade um Herder's Fleiss und Talent, die für solch stroherne Humanität sich verbrauchen.

¹⁾ Vgl. F. v. Schlegel, Philosophie der Geschichte. Erste Vorlesung.

²⁾ Eine kurze Charakteristik der Hegel'schen Geschichtsphilosophie gibt der Historiker J. B. Weiss, Weltgesch. I., Einleitung III. f. (1876). — Ebendort auch markierte Züge über Lessing und Herder (XXXVIII. f.), die aber zu rosig wirken können; besser über Kant (XXXIX.), Fichte und Schelling (ib. XI. f.). Ueber Letztere vgl. Haffner, Gesch. der Phil. 3. Bd. — Das Verhältnis von Kant und Herder zu Hegel zeichnet Julian Schmidt (Einl. zu H. Ideen... Brockhaus. 1869. S. LXXXI) also: „Die Principien der beiden Denker (Kant und Herder) berühren sich in ihren Folgerungen so nahe, dass man unausgesetzt den Drang fühlt, den einen durch den andern zu ergänzen. Der Versuch ist in der That von 1796–1825 beständig wiederholt worden, bis er in Hegels „Philosophie der Geschichte“ seinen Abschluss erreichte: sie ist nichts anderes als die Ineinanderbildung der Ideen Kant's und Herder's, wobei jene den Zettel, diese den Einschlag bilden, aus jenen die Zeichnung, aus diesen die Farbe genommen wird. Bei Hegel ist freilich ein viel größeres Bildungsmaterial aufgespeichert; aber sein Werk wird von einem fast beleidigenden Geist der Saththeit durchweht, während man in den „Ideen“ die Freude der Neugier und des Suchens, der Irrwege und des Orientierens theilt.“

³⁾ Siehe Braig, Die Zukunftsreligion des Unbewussten... Herder 1882.

Voltaire¹⁾ und Rousseau und die englischen Aufklärer haben sein vom Hause deutsches Gemüt und seine unverkennbar ideal angelegte Natur um vielen Schmelz und Zauber gebracht, so dass er oft in Widerspruch mit sich gerät, wenn das bessere Selbst, welches uns annutet, unmerklich durchbricht. Soweit Gott und Gottmensch nicht praktisch ins Treffen kommen, mag nicht selten das Auge an feiner Zeichnung sich erquicken;²⁾ handelt es sich aber um einen springenden Punkt, so zieht Herder's Feder urplötzlich die poetischen Fühlhörner ein, gerade als stünde „still und ungesehen“ neben dem Hrn. Superintendenten der predigt-correctierende Göthe als warnender Mephisto.³⁾ So wird dann die Religion einfach zum unentbehrlichen Haushaltsartikel der Humanität und zum niedlichen Polizeimittel von Regentenlaune

1) Mit Voltaire heute philosophisch sich abzugeben, wäre wohl Zeitverschwendung; in unsern deutschen Classikern begegnet er uns ohnehin zu oft. Das Wesentliche über ihn siehe bei Weiss, Weltgesch. I. c. XXXVII. und Hipler, christl. Gesch. Auffassung (Görres Ver. 1884.), 3. Cap.

2) So z. B. im ganzen 10. Bch., welches den Bildungs-process der Erde und die Frage nach dem ältesten Wohnsitz der Menschen bespricht.

3) Ein handgreiflicher Beleg kann der 5. Abschn. des 9. Bch. bilden, der überschrieben ist: „Religion ist die älteste und heiligste Tradition der Erde.“ Was hören wir? Wir hören, dass Religion so gut wie Vernunft und Sprache der Tradition und der Symbole bedurfte, dass diese Symbole „oft in wenigen Geschlechtern ohne Bedeutung“, und deshalb „die Priester derselben, bei ihrem leergewordenen Heiligtum, zuletzt arme Betrüger wurden“, die im unglücklichen Streit zwischen dem Thron und Altar bei allen halbcultivierten Nationen... nothwendig.. allemal verlieren mussten.“ Denn „die Zeiten der Priesterherrschaft gingen mit der wachsenden Cultur vorüber. Der Despot, der ursprünglich seine Krone im Namen Gottes geführt hatte, fand es leichter, sie in seinem eigenen Namen zu tragen und das Volk war jetzt durch Regenten und Weise zu diesem andern Scepter gewöhnt.“ Sonst nichts? Nein. „Müde und matt von allen Veränderungen des Erdenrundes nach Gegenden, Zeiten und Völkern, finden wir denn nichts auf demselben, das der gemeinschaftliche Besitz und Vorzug unsers Brüdergeschlechtes sei? Nichts als die Anlage zur Vernunft, Humanität und Religion, der drei Grazien des menschlichen Lebens. Alle Staaten entstanden spät und noch später entstanden in ihnen Wissenschaften und Künste; aber Familien sind das ewige Werk der Natur, die fortgehende Haushaltung, in der sie den Samen der Humanität dem Menschengeschlecht einpflanzt und selbst erzieht. Sprachen wechseln mit jedem Volk, in jedem Klima; in allen Sprachen aber ist eine und dieselbe merkmalsuchende Menschenvernunft kennbar. Religion endlich, so verschieden ihre Hülle sei, auch unter dem ärmsten rohesten Volk am Rande der Erde finden sich ihre Spuren.... Woher kam nun Religion diesen Völkern?.... Tradition ist auch hier die fortpflanzende Mutter wie ihrer Sprache und wenigen Cultur, so auch ihrer Religion und heiligen Gebräuche.... Was war's, das den Menschen über die Thiere erhob und auch in der rohesten Ausartung ihn verhinderte, nicht ganz zu ihnen herabzusinken? Man sagt Vernunft und Sprache. So wie er aber zur Vernunft nicht ohne Sprache kommen konnte, so konnte er zu beiden nicht anders als durch die Bemerkung des Einen im Vielen, mithin durch die Vorstellung des Unsichtbaren im Sichtbaren, durch die Verknüpfung der Ursache mit der Wirkung gelangen. Eine Art religiösen Gefühls unsichtbar wirkender

oder pfahlbürgerlicher Sittlichkeit. Religion ist nur eine Art „Gefühls unsichtbar wirkender Kräfte im ganzen Chaos der Wesen . . .“ Religion als Gottes Ehre und als Endziel alles Seins und aller Menschheitentwicklung kennt Herder nicht und die unterlaufenden schönen Redensarten sind oft nur geschickte Accommodation. Herder's Ideen wirken mächtig nach: wir müssen deren Gutes nützen, deren Schlimmes meistern.

In Herder treffen wir auch Lessing. Zwar können wir wegen der „Erziehung des Menschengeschlechtes“ von ihm keineswegs die Philosophie der Weltgeschichte datieren, wie der unstreitig geistvolle, leider uns so fern stehende Carrière M. meint¹⁾ und wie der neueste Synkretismus mit Hauffe uns gern glauben machte; aber Vogel Strauss-Politik treiben wir nicht. Wir wissen zu ermessen, welch' zauberische Kraft in dem einen Begriff „Erziehung“ für deutschen Sinn birgt; wir sind nicht einfältig genug, um von einem constatierten französischen Einfluss als Antecedens sogleich auf eine deutsche Schlussfolgerung ganz und gar vorbereitet zu sein: wir haben in der Schule der Scholastik Syllogismen mit 4, statt mit 3 Terminis unterscheiden gelernt; wir wissen daher, dass Lessing sein eigner Mann, nicht Voltair'scher

Kräfte im ganzen Chaos der Wesen, das ihn umgab, musste also jeder ersten Bildung und Verknüpfung abgezogener Vernunftideen vorausgehen und zum Grunde liegen. Dies ist das Gefühl der Wilden von den Kräften der Natur, auch wenn sie keinen ausgedrückten Begriff von Gott haben: ein lebhaftes und wirksames Gefühl, wie selbst ihre Abgötterei und ihr Aberglaube zeigt“ „Mit der Fortdauer der Seele nach dem Tode war's ein gleiches Dieser Begriff ist als allgemeiner Volksglaube auf der Erde das einzige, das den Menschen im Tode vom Thier unterscheidet . . .“ Weiterhin werden bei Herder die ethischen Vorschriften der Religion zu den „göttlichen Gesetzen und Regeln der Humanität“ und schliesslich der Inhalt und das Ziel der Herder'schen Religion dahin bestimmt: „Nein, gütige Gottheit, dem mörderischen Ungefähr überliessest du dein Geschöpf nicht. Den Thieren gabst du Instinkt, dem Menschen grubst du dein Bild, Religion und Humanität in die Seele; der Umriss der Bildsäule liegt im dunkeln, tiefen Marmor da, nur kann er sich nicht selbst aushauen, ausbilden. Tradition und Lehre, Vernunft und Erfahrung sollen dies thun . . . Die Regel der Gerechtigkeit, die Grundsätze des Rechts der Gesellschaft, selbst die Monogamie . . Die Zärtlichkeit gegen Kinder, die Pietät gegen Wohlthäter und Freunde, selbst die Empfindung (!) des mächtigsten, wohlthätigsten Wesens sind Züge dieses Bildes . . . Das Reich dieser Anlagen und ihrer Ausbildung ist die eigentliche Stadt Gottes (sic) auf der Erde, in welcher alle Menschen Bürger sind, nur nach sehr verschiedenen Classen und Stufen. Glücklich ist, wer zur Ausbreitung dieses Reiches der wahren, innern Menschenschöpfung beitragen kann . . .“ Mit solch lahmen Schwingen trägt der Flug nicht zu jener Höhe, von der allein aus ein Ueberblick uns entzückt, bei dem die ludibria humana des Tacitus sich verklären zu den aventiuren eines Parzival.

¹⁾ Vom geist. Schwert und Handschläge für Frz. Baader. 1841. Citiert von Gustav Hauffe: „Die Wiedergeburt des Menschen. Abh. über die 7 letzten §§. von Lessings Erziehung des Menschengeschlechtes.“ Borna. Leipzig. 300 S. S. 5.

Spötter, nicht englischer Reactionär, nicht emancipierter Jude trotz Nathan, sondern Opfer des 16. Jahrh. und in allen Metamorphosen Lessing und nur Lessing ist — wir achten ihn daher und thun ihm die Ehre des Kampfes an, was wir dem gemeinen Voltaire einfach verweigern.¹⁾

Lessing führt uns zurück zu Leibnizens glänzendem Namen. Ist der Gott, den Leibniz kennt, der Gott der Höhe und der Tiefe? Angenommen, es sei der Gott der Höhe, es ist gewiss kein Gott der Tiefe. Es ist kein Gott mit vollem Leben, kein Gott mit absoluter kräftiger Allheit, kein solcher von unerreichbarer Hoheit und Herablassung zugleich, wie Shakspeare sogar von jeder Majestät es verlangt. Einem unvergleichlichen Ingenieur ähnlich, der seinen rechnerischen Calcul ohne Fehl und Tadel vollendet; der die Kraft-Atmosphären aller in sich selbst der Activität und Wechselwirkung baaren Monaden zur reinen Harmonie der Verschiedenheiten meisterhaft abgeglichen, steht der Leibnizische Gott auf einem für Aristoteles und Thomas gleich unbegreifbaren Olymp und besitzt den Punkt, den Archimedes verlangt, nicht um die Welt aus den Angeln zu heben, sondern mit leisem Hebeldruck in den Bahnen eines unversöhnlichen Zwiespaltes auf Jahrhunderte weiter zu leiten. Der Gott, den Leibniz kennt, ist nicht tief, nicht demütig genug und hält dem modernen Buddhismus nicht Stand. Es haftet ihm etwas an von der Kälte des antiken, starren, unbegreiflichen Schicksals, nur hat die alte *τῶν* und *μοίρα* in die galanten Formen der Bossuet'schen Etiquette sich gekleidet und zugleich von der „höfischen Zucht“ der eigenen Vordern so manches gerettet. Auch Leibniz kann unser grundsätzlicher „Geselle“ nicht sein: bei der prästabilierten Harmonie hört unser Ohr zu viel künstliche Dissonanzen. So wenig wir aber R. Wagner verachten, ebensowenig übersehen wir die positiven Motive der frieaneanstrebenden Grossartigkeit eines Leibniz.²⁾

¹⁾ Ueber Lessing siehe Baumgarten, Lessing's religiöser Entwicklungsgang. Erg. H. zu Stm. a. Laach. N. 1877 und Haffner, Studie über Lessing, Görres Ver. Schr. 1878.

²⁾ Erdmann oder die neue Berliner Ausgabe steht mir leider nicht zu Gebote. Die vorstehende Beurtheilung, deren Kern ist: Glaube und Vernunft, Hohes und Tiefes, Individualität und Socialität sind zu sehr parallel, zu wenig organisch, zu gebunden und zu wenig nativ bei Leibniz — stützt sich auf die Beurtheilung unserer kath. Literatur: Sanseverino, Stöckl, Zigliara, Pesch, Haffner und deren Citate. Ich bekenne aber, dass selbst die wohlwollende Behandlung Haffner's (Gesch. der Philos. Bd. 3.) mir viele Zweifel erregte, wie überhaupt (nach meinem Bedürfnis) von unserer Seite auf die Herausstellung des positiven Gehaltes der uns entgegenstehenden Systeme noch mehr Sorgfalt verwendet werden dürfte. Was ist gewonnen, wenn wir bloß das Unrichtige zertreten und den verborgenen Keim des Lebens, der zum Lichte drängt, nicht beachten? Er wächst seiner Zeit, uns zur Unbill. Ueber die prästabilierte Harmonie recht treffend Gutberlet, Psychologie, Münster 1881. S. 281 f.

Hätten unsere Salzburger Gelehrten an ihn, statt an Wolf sich gehalten,¹⁾ sie wären ein Damm gegen das Verderben geworden, sie wären wohl zu Thomas und Aristoteles zurückgekommen und hätten Frieden in wichtigen Fragen angebahnt oder bewirkt, wie irenische Geister heute von ihren Nachfolgern noch erwarten.

Gott in der Höhe, Gott in der Tiefe sind ein Gott. Doch ist Höhe und Tiefe nicht gleich. Es kann der Höhe zu viel geben. Hypermystische und theosophische Systeme sind der gesunden Geschichtsphilosophie nicht gewachsen. Allegorie und Typik, Tiefblick und mystische Contemplation weisen wir als Hilfstruppen nicht schlechthin ab, doch Vorsicht ist selbst bei Görres, Lassaulx und Kreuzer wohl angezeigt.²⁾

Sichere Führer aber haben wir an den hl. Vätern und an unsern scholastischen Grössen Anselmus, Bernardus, Thomas, Bonaventura, die uns zugleich eine brauchbare Disposition des Stoffes bieten, der bei der Gottes-Erkenntnis und Gottes-Verehrung in Betracht kommt. So namentlich S. Th. S. theol. II., II. qu. 80. sqq. de religione. Zur Ergänzung mögen die Anordnungen des Materials dienen, wie sie in den Werken über die religiösen Altertümer verschiedener Völker uns entgegentreten, besonders in den Schriften über unsere christl. Liturgie.

4. Das Programm Christi „Ehre sei Gott in der Höhe“ dem organisch sich entwickelnden Menschengeschlecht verkündet, bedeutet nicht nur das Gesetz einer Entwicklung von der Art, dass Gottes Ehre im Verlauf derselben ihre entsprechende und genügende Rechnung finde, sondern es besagt mehr, es enthält das Gesetz des Fortschrittes und zwar vor Allem des Fortschrittes in der Religion.³⁾ Damit sind wir bei einer höchst wichtigen Grundfrage angelangt. Jeder Rationalist, gar mancher Irrlehrer behauptet: Es muss Fortschritt in der Religion so gut geben wie in andern Dingen. Der Scholastiker behauptet es

¹⁾ Vgl. Philos. Jahrb. der Görres-Ges. III (1890). S. 438—440.

²⁾ Aus Lassaulx's „geistreichem Versuch einer Philos. der Gesch.“ hebt Weiss, Welt-Gesch., sieben beachtenswerte Grandforderungen aus. Einl. LV. (1876). Einschlägiges auch bei Hipler l. c. über hypermystische Systeme.

³⁾ „Die blosse Aufeinanderfolge von Generationen ist noch keine Entwicklung; es gehört dazu auch das Durchlaufen verschiedener Phasen. Und auch dieses genügt noch nicht, um den Begriff der Entwicklung zu begründen. Auch ein Bauwerk oder eine Sanddüne nimmt im Laufe der Zeit an Höhe zu und durchläuft dabei verschiedene Gestaltformationen, ohne dass man dabei von Entwicklung sprechen kann. Zum Wesen der Entwicklung gehört, dass jede neue Entwicklungsphase die n.thwendige Wirkung innerer Ursachen ist, d. h. dass sie ihren Grund in dem nächst vorhergehenden Stadium hat.“ Wigand, Darwinismus Bd. 2. S. 374 (Cit. bei Pesch, philos. nat. p. 308). Fortschreitende Entwicklung besagt demnach die von einem Lebensprincip bewirkte Abfolge vollkommener und höherer Gestaltformationen oder durchgebildeterer Seinsweisen des gleichen Subjectes. Vgl. dazu Weiss, Apol. III, 2. S. 120 ff.

auch¹⁾ und doch streiten beide Theile. Es fehlt daneben nicht an Stimmen, welche den Fortschritt leugnen und nur wesentlichen Rückschritt (vorübergehend allenfalls unterbunden durch einigen Aufschwung) gelten lassen. Wie steht's nun in der Wahrheit?

Trennen wir zunächst die Frage nach dem Bestand eines solchen Fortschrittsgesetzes von der Frage ab, in welcher Weise und in welchem Grade dieses Ziel jederzeit erreicht werde, stellen wir uns dann auf den methodischen Standpunkt des Vaters der Scholastik: *Fides quaerens intellectum*²⁾ und scheiden wir überdies die gesammte Menschheit in 2 grosse Hälften vor Christus und nach Christus, so kann der Beweis für die 2. Hälfte nicht schwer fallen.

¹⁾ Zum Beweis eine Stelle des hl. Thomas I, II qu. 97 a. 1. c. *Lex humana est quoddam dictamen rationis, quo diriguntur humani actus et secundum hoc duplex causa potest esse, quod lex humana iuste mutetur: una quidem ex parte rationis... quia humanae rationi naturale esse videtur, ut gradatim (NB.) ab imperfecto ad perfectum perveniat. Unde videmus in scientiis speculativis, quod qui primo philosophati sunt, quaedam imperfecta tradiderunt, quae postmodum per posteriores sunt tradita magis perfecte. Ita etiam in operabilibus; nam primi, qui intenderunt invenire aliquid utile communitati hominum, non valentes omnia ex se ipsis considerare (!), instituerunt quaedam imperfecta in multis deficientia, quae posteriores mutaverunt, instituentes aliqua, quae in paucioribus deficere possunt a communi utilitate. Alia vero ex parte hominum, quorum actus lege regulantur, lex recte mutari potest propter conditionem hominum, quibus secundum diversas eorum condiciones diversa expediunt. Vgl. Ihering, der Zweck im Recht. Einschlägig auch II, II qu. 91 a. 5 c. a 4. c. — Qu. 98 a 6. ist höchst beachtenswert, wenn Einer wissen will, ob die alte Scholastik Geschichtsphilosophie trieb.*

²⁾ Dieser Standpunkt wird freilich die Billigung von Max Müller (vgl. Laach. St. Bd. 24, S. 225 ff.) nicht finden. Wir kennen seine Klage: „Dass die Religionen der Heiden ganz dieselben Elemente enthalten als unsere eigene Religion, dass sie ganz aus denselben Quellen entsprungen, denselben Gefahren und Entstellungen ausgesetzt sind, denselben Zweck zu erreichen suchen, das will noch Niemand begreifen oder anerkennen.“ Aber diese Klage ist einmal gegen die Thatsache: Herder und Lessing u. a. haben dies längst vor Max Müller aufgestellt; und dann, ist sie sachlich unberechtigt und irrig, wie jede kath. Apologie, z. B. eines Hettinger, Schanz, Gutserlet, darlegt und wie es geschichtsphilosophisch P. Alb. Weiss im 3. Bd. seiner Apologie so trefflich bewiesen hat. Auch stört uns in dieser Methode Rudolf Seydel mit seiner Behauptung nicht: (Das Evangelium von Jesu in seinen Verhältnissen zu Budha Sage und Budha Lehre. Leipzig 1882): „Für die vergleichende Religionsgeschichte als freie Wissenschaft ist das Christenthum von vorne herein nicht die Religion, sondern eine Religion: ein Gegenstand der Betrachtung und Untersuchung neben andern, die mit ihm der allgemeinen Gattung ‚Religion‘ angehören.“ Gerade als wenn der Thier-Philosoph zuerst auf die Thierstufe sich abziehen müsste, um über das unvernünftige Wesen richtig untersuchen zu können. Vertigta terrent sowohl bei Hrn. Seydel und Gesinnungsverwandten als beim jüngsten grossen Theosophen Hauffe Gust., der in s. Abh. über die 7 letzten §§ von Lessings Erz. d. M. Geschl. „Die Wiedergeburt des Menschen“ uns folgende niedliche „Betrachtung“ bietet: „Diese Geburt Gottes (auf Erden) muss ein Hauptideal für uns sein, denn ohne dieses bleibt alles Leben des Menschen unheilig, unlauter, profan. Die Idee der Menschwerdung, Vermenschlichung Gottes geht zudem bereits durch die indischen, mystischen Geburten des Wischnu und ist in Absicht auf das körperliche Leben vorgebildet.“

a) Im Christentum herrscht das Gesetz fortschreitender Entwicklung zur Höhe.

Die Lehrer der christlichen Religion wurden von deren Stifter an die ganze und gesammte Menschheit gewiesen mit der Aufgabe, nicht etwa einige begabte Köpfe speculativ für eine neue Philosophenschule auszubilden, sondern das volle Leben mit all seinen Kräften, eines jeden einzelnen sowohl wie der Gesammtheit, dauernd für die Grundsätze des Stifters zu gewinnen. Unbestrittene Thatsache ist es auch, dass alle Nachfolger der ersten Verkünder dieser Religion nach diesem Ziele strebten. Nun ist aber das Menschengeschlecht eine organische Pflanze, die aus einem Kern entsprungen continuierlich höher in die Lüfte ihren Trieb ausreckt und weiter und breiter die Schatten ihres Blattwerks dehnen will. Also muss naturgemäss jene Propaganda, die das innerste und vollste Leben eines solchen Gewächses ergreift, selbst eine dauernde, immer sich steigernde Triebkraft, einen je nach dem Entfalteten sich mehrenden Säfte-Vorrat, ein immer höher aufrankendes Entwicklungsprincip haben. Dies heissen wir Fortschrittsgesetz. Wo kein Fortschritt, dort kann die katholische Religion, dort die katholische Philosophie nicht gesucht werden.¹⁾

Klar und bündig lauten die Erklärungen jenes Mannes, der wie kein zweiter auf der denkwürdigen Wasserscheide der Zeit die leitenden Grundsätze aller folgenden Entwicklung und alles künftigen Fortschritts mit deutlichen Worten verkündete:

Der hinabstieg in die tiefen Eingeweide der Erde, der Gott der Tiefe, ist der gleiche Christus, der sich aufschwang über alle Höhe und bei seinem Siegesfluge die Mächte der Gefangenschaft in Fesseln mit sich führte, um dafür Triumph und Friedensgaben der Menschheit zu bieten. Er wählte sich aus die einen als Apostel,

Fortgeführt ist es durch alle heidnischen Apotheosen oder Theophanien, durch alle sichtbaren Stellvertretungen Gottes auf Erden in Thibet wie in Rom.“ — Natürlich! — Es hiesse Wasser zur Mühle tragen, wollte man bei der Betrachtung über den Weltengang der Religion die hundert und tausendmal bewiesenen Fundamente wieder beweisen. Die Herren mögen unsere katholische Literatur, die bereits besteht, zu Rathe ziehen! Wir aber bauen auf dem Gegebenen positiv weiter, nicht nur um zu „forschen“ semper discentes, nunquam intelligentes, sondern um auch zu finden und zu entdecken und daran uns zu erfreuen.

¹⁾ Es ist nichts weniger als zufällig, dass alle christlichen Häresien seit den ersten Zeiten bis auf unsere Tage wesentlich über pessimistischen Grundlagen sich erbauen. Und tritt irgendwo eine optimistische Voraussetzung besonders ins Licht, so fehlt nirgends das desto grössere Dunkel des entsprechenden Schlagschattens. — In der Geschichtsphilosophie ist es ebenso. Ein Beweis ist Herder. Wie süss und gewinnend und optimistisch klingen so viele seiner Redensarten über den Fortschritt der Vernunft und der Humanität und doch ist das Gesamtergebnis und der Total-Eindruck um so trostloser, als so viele seiner Erwartungen in ein Gegentheil umgeschlagen haben, das er selbst für seine Person nahezu grausig finden möchte.

die anderen als Evangelisten, wieder andere bestellte er zu Hirten und Lehrern, damit sie arbeiteten an der Fertigstellung der Gottgefälligkeit und weiter baueten das leibliche Gebilde des Christenthums, so lange, so hoch und so tief, bis wir alle ein einziges Gefüge bilden, gekittet durch Glaube und Hingabe an den Sohn Gottes, bis Alles sich entwickle zur fertig gebildeten Mannheit und zur ebenmässig vollendeten Kraftfülle des Bannerherrn, so dass wir erhaben über unreife Einfälle und Meinungen und Launen festgewurzelt stehen in Treue und Liebe und so bei jeglichem Stücke höher wachsen zu jenem Haupt von uns, welches ist Christus. Er hält den ganzen Organismus zusammen in Bändern und Geweben, in der entsprechenden Thätigkeit aller Glieder, in der Wechselwirkung der Muskeln und Sehnen, und bringt so das Wachstum seiner bräutlichen Kirche in Liebe zur Geltung, dass sie strahle in Schönheit, ohne alternde Furche und ohne welkende Runzel, ihm ebenbürtig in ewiger Jugend, ihm der einmal gestorben, für immer die Bande des Todes gesprengt hat.¹⁾

Dies Gesetz durchlaufend sich kräftigenden Wachsthums gilt unmittelbar für die dem kirchlichen Organismus bereits eingegliederte Menschheit, mittelbar für die ganze nachchristliche Menschenwelt, weil sie sammt und sonders zum hochgezöte des Menschensohnes und zweiten Adam berufen ward.

Ein Unterschied zwischen den erfundenen Petrinern und Paulinern lässt sich in diesem Betreff nicht ausklügeln: das Princip einer stets höher strebenden Entwicklung ist einfach Grundgesetz der Religion Christi, und wurde immer als solches betrachtet und ausgeführt. Der Gedanke einer zum Volkommenen fortschreitenden Menschheits-Entwicklung war für die den Aposteln gleichzeitige Heidenwelt zwar neu, wie P. Weiss in seiner Apologie mit Fug und Recht hervorhebt;²⁾ aufgenommen aber verjüngte er die Säfte und Kräfte der an sich verzweifelnden antiken Welt,³⁾ zog ein in die Schulen der entstehenden christlichen Philosophie,⁴⁾ stahlte die Martyrer auf ihrem blutigen Sühnegang,⁵⁾ tröstete altrömischen Sinn bei dem höher und höher sich wälzenden germanischen Wogenschwall,⁶⁾ leitete diese brausenden Wasser

¹⁾ Eph. 4 u. 5; I. Cor. 12 u. 15.

²⁾ Weiss, Apol. III, 1, 6 ff.; II, 16, 6 und öfter.

³⁾ Weiss, Apol. III, 2, 12 u. 18.

⁴⁾ Ich erinnere nur an die Lehre vom *λόγος σπαρακτικός*.

⁵⁾ *Sanguis martyrum semen christianorum*. — Dazu die siegesbewussten Herausforderungen der Apologeten!

⁶⁾ Man siehe z. B. den Brief des Papstes Anastasius an Chlodwig nach (bei Brück, K.-Gesch. 1877, §. 78. Anm. 5, S. 225: . . speramus in spem contra spem, et Dominum collaudamus, qui . . . in tanto principe providit Ecclesiae, qui possit eam tueri . . .

in das grossartige Bett des heiligen römischen Reichs, ward zur Parole im Kampf gegen den Islam, grub sich ein in die Stiftungen der Klöster, der Kirchen und Universitäten.¹⁾ gab Muth und Segel einem kühnen Columbus,²⁾ hielt fest die Fahne im Getümmel des grossen Abfalls, verwand die Wunden der Aufklärung, bot diamanten die Stirn dem wetternden Corsen, steht frischer und strahlender als je, einer eben bekränzten Nike gleich, vor beglückten Freundes-, vor grimmigen Feindes-Augen.

Es ist ja wahr: ab und zu hat eines Ritters Herz gejamert ob theuren Verlustes und wollte ein Auge in seinem Thränenflor die Sonne des Fortschrittes erstickt glauben vom Gewölke der Trübsal; aber Balder ist nie erlegen den von Hödur empfangenen Wunden. Das nemlich wäre entschieden gegen die Wahrheit, wollte man den behaupteten Fortschritt stets qualitativ und quantitativ gleichbleibend sich vorstellen; nein, der durchlaufende Fortschritt, den das Programm „Ehre sei Gott in der Höhe“ fordert, ist so zu fassen, dass es zwar nie einen Zeitpunkt gab seit der Stunde von Bethlehem, welcher unter das Anfangsniveau die steigende Bewegung hätte sinken lassen, wohl aber Perioden, in denen relativ zur nächsten Vergangenheit grössere oder geringere Abdachungen, mehr oder minder schroffe Einsenkungen zu Tage getreten sind. Bildlich können wir die Entwicklung uns vorstellen, wenn wir eine Karte zur Hand nehmen, die uns den Höhenschnitt eines Gebirges zeigt, dessen Einsenkungen zwischen den immer höher steigenden Gipfeln oft sehr beträchtlich, gleichwohl von der Art sind, dass die zweite Senkung gegenüber der ersten weniger stark dem Meeresspiegel sich nähert, die dritte Einsattelung relativ zur zweiten wieder höher liegt als die zweite und so fort bis der alle überragende höchste Punkt erreicht ist. So fasse ich die These und so glaube ich sie beweisen zu können, wenn diese auch im einzelnen zu erhärten nicht gerade zu den leichtesten Aufgaben der Geschichtsphilosophie gehört. Ob aber für alle Perioden des Niederganges schon jetzt eine solche Uebersicht uns möglich wird, dass wir bei gar keiner späteren Einsattelung eine Senkung anzunehmen brauchen, die nicht tiefer zum Niveau sich neigte als eine der frühern, wird die Untersuchung selbst lehren müssen.

5. Augenblicklich erübrigen die nötigsten Striche für die andere Hälfte:

¹⁾ Die Universitäten waren ja bekanntlich kirchliche Stiftungen und sehr belehrend ist das Verhalten des Tridentinums ihnen gegenüber, welches sehr contrastiert gegen manche herrschende Anschauung in unserm kath. Lager.

²⁾ Columbus wollte Mittel zu einem neuen Kreuzzug gewinnen. Vgl. Laach. St. 1892. Jan.-Heft.

b) Auch in der Menschheit vor Christus herrscht das Entwicklungsgesetz des religiösen Fortschrittes.

Dies ergibt sich einmal durch einen Rückschluss aus dem Gesagten. Das Christenthum ist zwar wesentlich übernatürlich. Allein dasselbe hat die Natur zur notwendigen Voraussetzung, denn es will die Natur erheben zum specifisch göttlichen Sein. Zugleich es ist unantastbarer christlicher Grundsatz, dass nur reine Natur ohne Schlacken zur vollen Erhebung sich eignet, so dass die gefallene Natur gereinigt werden muss, um jene Natürlichkeit zu gewinnen, die das Suppositum der vollen Uebernatur ist. P. Weiss hat es in die Formel gegossen: „Zuerst Mensch, dann Christ und so ein ganzer Mensch.“¹⁾ Nun ist der christlichen d. h. der gereinigten und gehobenen Natur das Fortschrittsgesetz zur unverletzlichen Norm gemacht.

Also muss auch in der gefallenen Natur vor Christus dieses Gesetz auf entsprechende Weise zur Geltung kommen, wenn anders ein Stück reiner Natur noch zu finden ist. Dies aber ist der Fall, wie die Theologen und christliche Philosophen, auch viele von denen, die nicht zu uns zählen, mit Bestimmtheit lehren und beweisen. Mithin herrscht in der vorchristlichen Menschheit ein ähnliches Gesetz fortschreitend höherer Entwicklung wie nach Christus.

Die Proportion hiefür anzusetzen, ist gegenwärtig noch nicht angezeigt.²⁾ Vorläufig handelt es sich um das Ausstecken der Pföcke, welche als Richtpunkte für die Tracierung dienen sollen. Dabei kann es keinem Zweifel unterliegen, dass die Schwierigkeiten in der Periode vor Christus ungleich grössere sind als nach ihm. Es hängt also sehr viel davon ab, einige unverrückbare Punkte schon jetzt zu gewinnen.

Zunächst zeigt sich für jeden gläubigen Forscher eine Entwicklung zur Höhe darin, dass bis zu Noe eine Scheidung sich vollzieht zwischen Gottes und Menschenkindern und beide Hälften in ihrer Art sich verdichten. Den Scheidungsquell bildet Kain's Brudermord, welcher dessen Wanderung nach Osten zur Folge hat. Die Gottesverehrung macht einen höchst bedeutsamen Schritt

¹⁾ Es möchte damit vielleicht Manchem zu viel gesagt sein. Aber die theologische Formel enthält das: in naturalibus vulneratus et debilitatus est homo per peccatum protoparentis; zugleich ergibt sich eine derartige Auffassung aus dem Wortlaut, mit dem Gott den Stammeltern die Strafe verkündigte. Wenn auch durch die Streitigkeiten mit den Jansenisten der philosophische Begriff der reinen Natur dahin klargestellt wurde, dass weder wesentlich natürliches verloren, noch die Concupiscenz u. dgl. absolut nothwendig von der Natur gefordert wurde, so ist damit noch nicht der Grad der Mühsale und Schwierigkeiten bestimmt, welcher ausdrücklich als positive Strafe verhängt wurde. — Ich bemerke wieder: fides quaerens intellectum ist der leitende Grundsatz und darum ist die Thatsache und Lehre des Sündenfalls einfach vorzusetzen. Will aber Jemand hiefür einen geschichtsphilos. Beweis, so findet er denselben psychologisch geführt in der Apologie v. P. Albert Weiss, Bd. II, Vortr. 4 u. 5.

²⁾ Ein rascher Blick auf S. Th. I, II qu. 98 a. 6 schadet aber in keinem Falle.

vorwärts auf der Bahn des Privat-Cultus zum öffentlichen Cultus mit Enos, dem Sohne jenes Seth, welchen Gott zum Ersatze Abels den Stamm-Eltern gegeben hatte. Jenem Aufschwung tritt zur Seite der Niedergang durch Verbindung der Söhne Gottes (Sethiten) mit den Töchtern der Menschen (Kainiten), aus welcher das Geschlecht der Riesen entsprosst. In dieser Niederung erscheint als der erste Bussprophet¹⁾ der Sethite Henoch. Er markiert einen Fortschritt, da er selbst „hinweggenommen wird, damit er den Tod nicht sähe“ (Hebr. 11, 5.) und da in seinen Nachkommen solche Gottesfurcht sich erhält, dass Noe reifen konnte, „alsgerechter und vollkommener Mann, der vor Gott wandelte und vor ihm Gnade fand.“ Noe führt den Beruf des Henoch fort und zwar in einer unverkennbar gesteigerten Weise. Denn 120 Jahre lang unverdrossen Umkehr predigend, 100 Jahre bauen an einer höchst sonderbaren Arche unter wachsendem Spott und bei stets zunehmender Corruption, und mit stets potenzierten Misserfolg besagt mehr, als einige Jahre den Mahnruf ertönen zu lassen und dann dem Jammer entrückt bei Gott weilen zu dürfen. Auch fällt in's Gewicht, dass Noe nicht allein gearbeitet sondern Helfer hatte, dass also in dieser Zeit die sociale Geschlossenheit der wahren Gottesverehrer gegenüber der Periode des Enos und und Henoch eine Weiter-Entwicklung aufweist.

6. Halten wir hier einen Augenblick inne, um über die Natur des behaupteten Fortschrittes etwas genauer uns zu verständigen. Fortschritt bedeutet die dauernde Bewegung eines Schreitenden einem bestimmten Ziele zu, welche geeignet ist, demselben sich zu nähern und nach Umständen auch zu eilen. Es kann der Fortschritt *continuirlich* oder *discret* sein d. h. in unserm Falle, (der in Bezug auf die fortlaufende Lebensdauer der Menschheit als Gattung auch eine *continuirliche* Bewegung voraussetzt:²⁾ Es kann die Annäherung ans Ziel so gedacht werden, dass nie eine Unterbrechung eintritt und bei allen Wechselfällen, Hemmnissen, Störungen, Ablenkungen immer nochein positives Minimum der Annäherung als Ueberschuss bleibt, oder so, dass zu bestimmten Zeiten die Gesamt-Entwicklung einfach von dem einen Ziel abspringt und in einer völlig disparaten Richtung weitergeht, später aber die alte Bahn wieder aufnimmt und neuerdings voranschreitet.

Ohne viel Bedenken leuchtet ein, dass gegenüber dem letzten einheitlichen Ziel, der Ehre Gottes, es keine discrete Entwicklung geben kann.³⁾ Entweder wird Gott erstrebt oder er wird nicht

¹⁾ Jud. 14, 15.

²⁾ Oben S. 180 u. 190.

³⁾ Dies folgt aus dem Lehrsatz der speculativen Philosophie, dass alles Wirken Gottes nach Aussen in letzter Linie nur seine höchsteigene Ehre bezwecken kann, die sachlich mit dem Guten in den Creaturen sich identificiert, aber nicht formell und logisch, wie Hegel meint.

erstrebt. In beiden Fällen geht die Entwicklung ohne Unterbrechung weiter, so lange das Leben der organischen Menschheit nicht unterbunden wird. Dies aber geschieht erst beim Abschluss des Weltprocesses. Also haben wir continuierlichen positiven oder negativen Fortschritt in der Menschheit vom ersten Tag des Paradieses bis zum letzten des tellurischen Stadiums.

Allein negativer Fortschritt, den so viele unserer Gegner eigentlich meinen, wenn sie schlechthin vom Fortschritt sprechen, ist kein Fortschritt im wahren Sinn des Wortes. Wollen wir nicht missbräuchlich reden, so müssen wir negative und positive Leistung gegeneinander halten. Wie verhalten sie sich also zu einander? Sind sie parallel, sind sie geneigt, sind sie diametral?

Parallel im ganzen betrachtet, können sie nicht sein, sonst gäbe es nicht soviel Kampf zwischen beiden Kräften. Durchaus diametral auch nicht, weil das letzte Ziel des negativen Fortschritts das Nirwana, das reine Nichts, die Annihilation wäre, die thatsächlich nicht eintritt. Also sind sie geneigt und schneiden sich. Aber wie? Um nach dem Schnittpunkt ins Unendliche weiter zu laufen? Dann hätten wir die berühmte unendliche Entwicklung.¹⁾ Nein, nach der Schneidung hört der Process auf und es gibt keine weiteren Evolutionen mit „Wiedergeburten“, „Metempsychosen“ pantheistischen Transformationen oder ewigem Kreislaufe u. s. f. Die beiden Linien und Kräfte legen sich zusammen wie das Kräftigere und Schwächere wie das Obere und Untere, wie das Herrschende und Dienende. Dann gibt es allerdings einen Ausgleich der Gegensätze in einem höheren dritten aber keinen hegel'schen Identitäts-Ausgleich, sondern einen christlich dualistischen: es ist das Sein der Sieger über das Nichtsein und das Nichtsein ist unterjocht und überwunden.²⁾ Das ist mithin ein überwundener (subordinierter), aber kein identischer Gegensatz. Ist nun die Resultante, die sich aus beiden zum Ansatz gekommenen und endlich in ihrer Leistung abgeschlossenen Kräfte ergibt, null? Ist sie positiv oder gar negativ?

Negativ kann das Facit des ganzen Processes nicht sein d. h. es kann das erreichte Gute nicht eine geringere Summe ergeben als das gegenüberstehende addierte Böse. Das ist für die gesammte Christenheit eine ausgemachte Sache, die mit der Kirche singt: *O felix culpa, quae talem ac tantum habuit Redemptorem*, und die vom weitblickendem Geschichtsphilosophen St. Paulus belehrt ist, dass dort, wo die Sünde übergross war, die Gnade noch viel überfließender wurde.

Null d. h. einfach paralysiert und aufgehoben kann die beiderseitige Kraftwirkung auch nicht sein; denn das gäbe kein-

¹⁾ Siehe P. Weiss, Apologie III, 2 (1884) S. 123 ff.

²⁾ I. Cor. 15, 24—28.

entsprechendes Ziel für die Thätigkeit Gottes nach Aussen, deren Terminus einzig und allein positiv sein kann. Gleichet sich aber das Meritorische der negativen und positiven Ansatzkräfte zu Null ab, so haben wir das Nichts, das keinen Terminus der göttlichen Weltregierung abzugeben vermag.

Es muss also bei der Schlussrechnung ein positives Plus sich ergeben, so wie Aristoteles als Endergebnis der Tragödie *καθ' ἄρσιν* verlangt. So dachte auch die Geschichtsphilosophie der ersten christlichen Jahrhunderte, indem sie mit manchen Kirchenvätern aufstellte, die Plätze der gefallenen Engel müssten durch Menschen besetzt werden. Wenn der Mensch an die Stelle des Engels tritt, ist das gewiss eine solche Erhöhung, dass sie etwas Opfer fordern darf. So dachte in ihrer Weise die persische Philosophie, wenn sie das Lichtreich zuletzt über die Finsternis zum Sieger macht; so dachte Homer,¹⁾ so Salomon,²⁾ so Job, so Dante, so Wolfram v. Eschenbach.³⁾

So denkt allerdings nicht Schopenhauer und Hartmann, so nicht Calvin, so nicht alle Systeme, die eine streng exoterische und esoterische Scheidewand errichten. Der theistische Philosoph aber hält fest: Das Endergebnis liefert ein positives Plus. Und wenn Leibniz mit seinem Optimismus nicht mehr hätte sagen wollen, als dass dieses Plus kein minimales, sondern ein sehr beträchtliches, der gegenwärtigen Ordnung der Dinge wunderbar entsprechendes ist, so hätten wir gar nichts gegen ihn zu erinnern.

7. Doch zurück vom Endpunkt in den Fluss der Zeit und des Wirkens der unter einem Neigungswinkel arbeitenden Kräfte.

¹⁾ Bezeichnend darf man finden, dass Plato, der die Materie und die körperliche Erscheinungswelt so düster fasste, an Homer wenig Gefallen fand. Aristoteles aber sogar für Alexander einen verbesserten Text der Ilias herstellte, den der Eroberer auch nach Asien mitnahm.

²⁾ Hauffe, Wiedergeburt S. 43 erlaubt sich, Salomon unter die Vorläufer Schopenhauer's und Hartmann's zu zählen und mit Buddhisten und Stoikern auf eine Stufe zu stellen: „Aber nicht allein in den hl. Büchern der Inder stossen wir auf diese pessimistische Weltanschauung, sondern dieser trost- und hoffnungslose Weltschmerz findet sich auch anderwärts, so z. B. bei den Griechen Homer, Theognis, Sophokles (O. C. 1225 Nie geboren zu sein, ist der Wünsche grösster . . .) Bei Seneka (ep. 70). Hiob 3, 1. Jerem. 15, 10. Trostlos klingt ja auch die Weisheit des Coheleth „Es ist Alles eitel.“ — Schade nur, dass der Prediger Salomons das positive Recept nicht vergisst im Schlusswort c. 12, 13 u. 14 Finem loquendi pariter omnes audiamus. Denn time et mandata ejus observa, hoc est enim omnis homo, d. h. darin besteht der ganze, der vollkommene Mensch; et cuncta quae fiunt, adducet Deus in judicium pro omni errato, sive bonum sive malum illud sit. Schade auch, dass Job, dem wohl Salomon die gegenwärtige Form gegeben, nichts weniger als weltschmerzlich schliesst. Schade, dass zwischen Homer und Sophokles wie zwischen Jeremias und Seneka ein, wie man sagt, nicht geringer Unterschied bestehen soll!

³⁾ Siehe die hübschen Ausführungen über die Heiterkeit des christl. Lebens überhaupt von Weiss Apol. III. S. 751 ff. Jeder wirkliche Christ aber ist nach den Anschauungen der Apologeten und Kirchenväter ein Philosoph und sie alle stehen für den positiven Ueberschuss.

Es drängt sich der Gedanke vor: In welchem Momente hatten denn beide Kräfte den grössten Abstand? Etwa da Christus kam? Oder da Moyses auf den Plan trat? Ohne Zweifel zu keiner andern Zeit als in jenem verhängnisvollen Augenblicke, da das gesammte Menschengeschlecht contradictorisch das Lebensziel verleugnete, da die erste Sünde vollendet war. Gewiss war es etwas Erschreckliches, als eine Nation in ihren Vertretern Gott absetzte und die Vernunft proklamierte, aber es waren nur Vertreter einer Nation; gewiss waren es grausige Rufe, die vor Pilatus tönten und den ans Kreuz forderten, der dem Volke sein Wesen gegeben und der Welt Centrum von Anfang bis zu Ende ist: es war das Volk selbst in seinen erwachsenen Gliedern; aber es war nur ein Volk und ein verführtes Volk, nicht die Menschheit. Dagegen die Vertreter der ganzen Menschheit und die teils wirklich, teils samenhaft volle Menschheit war es, die unter dem verhängnisreichen Baum der Urheimat dem erkannten Gott die praktische Anerkennung verweigerten und das in einem Zustande, der seither bei keinem menschlichen Vater mehr gegeben war. Das Leben, das ungetrübt Sein ward verlassen, die Mischung mit dem Nichtsein vorgezogen, der ganze Weltplan war zerrissen, welcher die Natur nur als Grundlage der Uebernatur verwenden und mit dem Zierrat der Aussernatur schmücken wollte. Damals stand Alles in Frage, auch das natürliche Leben und die natürliche Ordnung der Dinge, die gegenüber dem ursprünglichen Zustande aufrecht zu erhalten sich nicht mehr verlohnte, da sie notwendig zu einem negativen Ergebnis führen musste, wenn keine Korrektur eintrat. Solch ein Moment, wie der beim Paradiesesbaum trat nimmer ein in der ganzen Menschengeschichte: nie mehr verwarf die gesammte Menschheit den Herrn, nie mehr handelte es sich fortan um die Frage der Vernichtung schlechthin wie damals, nie mehr lagen die Loose der Menschenkinder in den Händen eines menschlichen Vaters und einer menschlichen Mutter gemeinsam zur dauernden Entscheidung in einem einzigen winzigen Zeiteil. Am nächsten kommt der Entscheid unserer gebenedeiten andern Eva bei der Verkündigung: Doch der zweite Adam war nicht Gemahl, sondern Sohn und zwar göttlicher Sohn. Nahe kommt Noe's Entscheidung: Doch es handelte sich nicht mehr um absolute, sondern relative Vernichtung.

Mit Fug und Recht darf als Schlussfolgerung unserer Speculation demnach festgestellt sein: Niemals in der ganzen Geschichte stand das Barometer der Gottesflucht tiefer als nach dem Falle, bevor die Heilung des Risses verkündet war.

Allerdings betrachten wir dabei immer die Menschheit als Gattung und sehen vom Individuum in seiner Selbstständigkeit

als Mikrokosmos ab. Auf das Verhältnis zwischen Gattung und Individuum bezüglich der Endziele und auf die Fragen, die hierüber zwischen Kant und Herder bestanden, können wir erst später kommen. Das aber mag für die weitere Untersuchung sicher bleiben: Tiefer stand die Menschheit als Gesamtheit niemals, denn in der Zeit des Falles vor dem Protevangelium. Zugleich ergibt sich als evidente Folgerung: Eine tiefer stehende Philosophie kann es nicht geben als Hartmann'sche, welche die Annihilation der Menschheit proklamiert. Selbst der Teufelscult steht noch höher. Praktisch legt sich der Gedanke nahe, dass es dringende Aufgabe unserer Scholastik ist, mit Macht dagegen sich zu stemmen und alte Controversen in ihrer Spitze lieber gegen den gemeinsamen Feind einer nihilistischen Geschichtsphilosophie zu kehren. Der politische Nihilismus reicht in seinen Wirkungen kaum hinan zu dem Einflusse, den der philosophische und ästhetische Nihilismus bereits gewonnen hat, namentlich seit Rich. Wagner Schoppenhauer'sche Theorien in die einnehmenderen Formen musikalischer Dramen umgesetzt hat. Würden diese geschichtsphilos. Studien keine andere Folge haben als die, dass jene Kräfte unsers scholast. Lagers, die für einschlägige Fragen Interesse und Fähigkeit haben, zu den Waffen greifen und auf diesen bisher von nur Wenigen (wie z. B. von P. Albert Weiss) verteidigten Posten eilen: sie hätten wahrlich genug geleistet.

8. Nebenbei bietet uns das Gesagte noch ein wertvolles Kriterium für gesch. phil. Speculation: Das Auftreten von pessimistischen Systemen in der Philosophie ist eines der sichersten Kennzeichen eines grossgewordenen negativen Fortschrittes. Je pessimistischer das System, desto tiefer die Einsenkung im Fortschritt der Menschheits-Entwicklung. Plato's Anschauungen sind viel düsterer als die des Aristoteles. Es ist daher keineswegs zufällig, dass ein übermässiger Plato-Cult in der Völker-Entwicklung immer mit bedeutenden Krisen Hand in Hand geht. Es ist einer von den tiefen Schäden der Philologie, soweit sie der Scholastik feindlich gegenüber tritt, dass sie Plato's Schriften auf Kosten des Aristoteles mehr als billig feiert. Es ist aber ermunternd zu verfolgen, wie der optimistischere Aristoteles des öfteren sich mit Erfolg geltend machte. In Alexandrien hat ihn namentlich Philo gepflegt und das bedeutete einen Fortschritt. Denn Alexandrien war die Brücke des Aristotelismus für Occident und Orient. Wenn die Kirchenväter vielfach platonisierten, so kam seiner Zeit der orientalische Aristoteles zurück nach Westen und half unsere klassische Scholastik formen. Heute muss er Hilfs-Volk stellen

zur Neuscholastik, die entschieden nicht nur Reproduction, sondern guten Theils auch völlig neuer Fortschritt ist.

9. Doch zurück zu Noe. Im 2. Weltalter, das die christl. Philosophen der Väter-Zeit für die 10 Geschlechtsfolgen von Noe bis Abraham ansetzen, liegt der Fortschritt u. a. erkennbar vor negativ im vermessenen Turmbau, positiv in der Ausscheidung der am weitesten von Gott Abgekommenen durch die Sprachenverwirrung. Der hl. Augustin bemerkt hiezu Civ. Dei I. 16. c. 10. „ . . . Non possumus affirmare, illo tempore, quo erat illis labium unum i. e. loquela una, tunc jam genus humanum alienatum fuisse a cultu veri Dei, ita ut in solis istis generationibus pietas vera remaneret, quae descendunt de semine Sem per Arphaxat et tendunt ad Abraham; sed ab illa superbia aedificandae turris usque ad coelum . . . apparuit civitas h. e. societas impiorum; utrum itaque ante non fuerit an latuerit an potius utraque permanserit, pia sc. in duobus filiis Noe, qui benedicti sunt, eorumque posteris, impia vero in eo, qui maledictus est atque ejus progenie . . ., non est judicatio facilis. Fortassis enim, quod profecto credibilis est, et in filiis duorum illorum jam tunc, antequam Babylon coepisset institui, fuerunt contemptores Dei et in filiis Cham cultores Dei; utrumque tamen hominum genus terris nunquam defuisse, credendum est. Was der hl. Augustin hier blos für wahrscheinlich hält, dass in jedem der 3 grossen Völkerzweige, der Chamiten, der Semiten und Japhetiden es Gerechte und Ungerechte gab, ist mir gewiss. Denn einerseits können wir das aristotelisch-scholastische Gesetz anwenden: *Natura non facit saltus* und erinnern, dass die Strafe der Trennung eine allgemeine war, andererseits gilt die oben betrachtete Norm der gleichzeitigen Weiterentwicklung eines überwundenen und siegenden Gegensatzes nicht nur für die gesammte Menschheit sondern auch für die Völker, Stämme und Gruppen und auch für jeden Einzelnen. Was der Gesammtheit des Organismus wesentlich ist, das muss in entsprechendem Masse auch den wesentlichen Theilen anhaften. Es kann sich also nur um relativ grössere oder kleinere Gott-Entfremdung handeln.

Dazu kommt, dass der Segen, welchen Noe für Sem und Japhet ausspricht, einen beachtenswerten Unterschied zeigt. „Gegestnet sei Sem“ spricht Noe. Japhet aber wird noch über Sem gestellt. „Gott breite Japhet aus und er wohne in den Hütten Sems.“ Wir bekommen dadurch eine Abstufung: Cham in seinem Sohne Kanaan muss „der Knecht der Knechte“ seinen beiden Brüdern sein, er muss für sie Slaven-Arbeit verrichten. Aber der Hauptherr ist Japhet, da ihm auch der Besitz Sems zufällt. Ohne billigen Grund hat Noe diese Steigerung kaum angebracht. Es steht also meritorisch der Patriarch des semitischen Stammes

zurück hinter Japhet, mithin lag bei Sems Nachkommen auch schon eine Mischung des Negativen und Positiven vor. — Damit hängt zusammen, dass nach circa 200 Jahren unter den Semiten selbst der Abfall von Gott schon einen solchen Grad erreicht, dass Abraham auswandern muss. Keime waren also schon damals vorhanden. Auch von Japhetiden gilt das Gleiche, da sie von der Strafe der Sprachverwirrung nicht ausgenommen wurden und zum Theile wenigstens einigermassen parallel mit den Kanaaniten (Chamiten) ziehen. Doch dürfen wir im Hinblick auf die spätere Geschichte der Japhetiden, die bei dem successiven Eintritt ihrer Stämme in die Völker-Action gewöhnlich eine reinere Gottesverehrung mitbringen, recht wohl denken: Der frömmste der 3 Söhne Noah's zur Zeit da Cham geflucht wurde, war Japhet d. h. im Stamm der Japhetiden stand es religiös am besten.

Uebrigens giebt uns der Vorfall einen neuen Fingerzeig für den Fortschritt der Ehre Gottes im 2. Weltalter. Mit väterlicher Autorität bestraft Noe als Gottes Stellvertreter die Impietät seines Sohnes durch Belastung Chanaans. Die Strafe kommt zur Ausführung: Chanaan wandert in das nachmalige Palästina und Phönizien und wird zum welthändlerischen Volke, das den Semiten wie Japhetiden für alle Folgezeit dient. Die Phönizier wurden die kühnen Seefahrer, die von der Erde Mühsal ein reiches Loos zugeschüttelt erhielten, sie bestanden die Gefahren des Meeres, dass Andere die Früchte genossen; auf Jahrhunderterte hin bauten sie für Semiten und Japhetiden die Flotten; in ihren Gezelten fanden sich alle Eroberer ein. Sie sind die mühseligen Pioniere der Cultur geworden und tragisch war das Ende ihrer Herrlichkeit. Man denke nur an Carthago. Die ganze phönizische Geschichte also ist ein Beweis für die constant waltende Gerechtigkeit Gottes, der eines erzürnten Vaters berechtigten Fluch nicht umsonst gesprochen sein lässt. Und das ist fortschreitende Ehre desjenigen, der das vierte Gebot zu oberst auf einer Tafel wollte.¹⁾

10. Noch möge ein anderer Gedanke den behaupteten Fortschritt nahe legen. Die Zeit vor Christus zerfällt in 2 grosse Hälften: Patriarchal- und Mosaische Zeit. Ausser Zweifel steht, dass die mosaische Periode einen Fortschritt bedeutet gegenüber der Patriarchal- oder sog. Natur-Religion. Innerhalb der Grenzen des mosaischen Cultus wuchs und stieg fortwährend die übernatürliche Offenbarung und Vorbereitung für Christus. Und wenn auch die jüdische Kirche d. h. die Synagoge als solche dynamisch keine übernatürliche Institution war wie die Kirche Christi, so war sie doch eine aussernatürliche Veranstaltung nicht nur für die Israeliten, sondern für die gesammte vorchristliche Culturwelt,

¹⁾ Neue Wirkungen des alten Fluches erleben wir selbst bezgl. Afrika's.

da zu ihr alle Heiden wohl oder übel gravitierten. Sehen wir daher von dem allezeit geltenden übernatürlichen Ziele ab, das durch das Protevangelium restauriert wurde, so springt die grosse Progression des Fortschritts in die Augen: Die Zeit vor Moyses verhält sich zu der nach ihm und zu der Periode nach Christus wie auf dem allgemein und factisch übernatürlichen Hintergrunde sich verhält natürliche Religion zur aussernatürlichen und beide zur Fülle der übernatürlichen. Und diese Hinweise mögen als Richtpunkte für den herrschenden Fortschritt vor Christus gegenüber unserem augenblicklichen Zwecke wohl ausreichen.

Wir übergehen die vielen Schwierigkeiten, welche jeden Schritt der Betrachtung begleiten, weil die bisherigen Gesetze noch keine ausreichende Antwort zu geben vermögen und wenden uns zum andern Theil des Programmes um seiner Zeit die verwickelten Fragen der 2 ersten Weltalter wieder aufzugreifen.

(Fortsetzung folgt in weiteren Artikeln.)

Series Chronologico-critica Hagiographorum sexti, septimi et octavi saeculorum.

Scriptis R. P. D. Beda Plaine, O. S. B.

(Confer: 1892 t. I. pg. 54—63.)

VII. Pictavia et Pagus Lemovicinus.

1. Baudonivia.

Ineunte hoc seculo, Baudonivia, sanctimonialis S. Crucis Pictaviensis omnem, jubente sua Abbatissa, dedit operam ad recte enarrandum vitam et virtutes S. Radegundis (13. aug. 587) a qua educata fuerat, et cujus se humiliter dicit minimam famularum.¹⁾ Suae vero scriptioni libri secundi titulum dedit ex eo quod primus computabatur liber ille, quem vir apostolicus Fortunatus composuerat,²⁾ et de quo aliquid in capite praecedenti dictum est. Insuper Baudonivia nihil iteravit, sed tantum ea quae praetermiserat brevitatis gratia Praesul, in suo libro inseruit Sanctimonialis.³⁾

Ursinus, secundus biographus S. Leodegarii Pictavus etiam erat, utpote Abbas S. Martini Locogiacensis, sed de eo jam aetum est superius.

2. Duo anonymi Lemovicenses.

Ad primam septimi seculi medietatem spectare videntur duo anonymi Lemovicenses, qui pie et correcte duplicem S. Aredii

¹⁾ Prolog. in Vitam S. Radegundis.

²⁾ Ibidem.

³⁾ Prologus jam citatus.